



Janusz Korczak

Wie man ein Kind lieben soll

Vandenhoeck & Ruprecht

Janusz Korczak, Wie man ein Kind lieben soll

JANUSZ KORCZAK

Wie man ein Kind lieben soll

Herausgegeben von
Elisabeth Heimpel und Hans Roos
Mit einer Einleitung von Igor Newerly

16. Auflage

VANDENHOECK & RUPRECHT

Janusz Korczak, Wie man ein Kind lieben soll

Aus dem Polnischen von Armin Droß

Umschlagabbildung:
Gottfried Reichel, Pobershau – Janusz Korczak

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-31510-2

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter:
www.v-r.de

© 2014, 1967, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstr. 13, 37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

INHALT

Vorbemerkung der Herausgeber	V
Einleitung von Igor Newerly	VII
Das Kind in der Familie	I
Das Internat	151
Sommerkolonien	234
Das Waisenhaus	279
Zeittafel	358
Register	363

Janusz Korczak, Wie man ein Kind lieben soll

VORBEMERKUNG DER HERAUSGEBER

Im Nachlaß von Herman Nohl, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Göttingen, fand sich ein Brief von Dr. Elisabeth Blochmann aus dem Jahre 1928. Eine junge Psychologin bat um Rat. Sie sei in Warschau gewesen „bei einem Dr. Korczak“, der dort seit zwölf Jahren ein Waisenhaus leite, „einen ganz konsequent durchgeführten Kinderstaat, der sich hervorragend bewähren soll“. Er habe darüber ein Buch geschrieben, „das in Polen großes Aufsehen mache“; sie wolle es übersetzen, wenn sie dafür einen Verlag und finanzielle Unterstützung fände.

Der Plan gelang nicht. Vierzehn Jahre später ging das Heim mit seinen Kindern und seinem Leiter in der grauenvollen Herrschaft des Nationalsozialismus unter.

Heute jedoch, fast vierzig Jahre nach jenem Brief, dürfen wir den deutschen Lesern jenes Buch vorlegen — als den ersten Band pädagogischer Schriften des polnischen Kinderarztes und Erziehers Janusz Korczak. Igor Newerly, der Herausgeber der polnischen „Ausgewählten Werke“ (vier Bände, Warschau 1957—1958), schrieb das Vorwort für diese erste deutsche Ausgabe; er stellte auch die „Zeittafel“ zusammen. Kleinere Schriften und das Tagebuch Korczaks sowie ein ausführliches Nachwort der Herausgeber sollen in einem zweiten Bande folgen.

Die im wesentlichen 1914—1916 verfaßte Studie „Wie man ein Kind lieben soll“, Korczaks Hauptwerk, ruht auf der Erfahrung, die er als Arzt, als Erzieher und als Leiter des Warschauer Heimes für jüdische Waisenkinder während der ersten Jahre nach der Übernahme des Heimes gemacht und verarbeitet hatte. Sie gehört zu den wenigen klassischen sozialpädagogischen Schriften, die mit dem Stanzer Brief Pestalozzis beginnen und bis zu Makarenkos „Pädagogischem Poem“ reichen.

Die Arbeiten Korczaks sind in der europäischen erziehungswissenschaftlichen Literatur nahezu unbekannt geblieben. Das hängt zusammen mit den politischen Ereignissen in Polen und Europa seit dem Beginn der Dreißiger Jahre, deren dunkelsten Schatten die nationalsozialistische Herrschaft warf — ein weiterer Grund, der uns diese Ausgabe angelegen sein läßt.

Die mühevollte Übersetzung aus dem Polnischen verdanken wir Armin Droß. Ferner haben wir dem Korczak-Komitee in Warschau und Herrn Igor Newerly für ihre Unterstützung besonders zu danken. Unser Dank gehört auch Frau Ruth Roos für ihre wertvolle Hilfe bei der Überarbeitung der schwierigen Übersetzung.

Die polnische Ausgabe der „Ausgewählten Werke“, der unsere Übersetzung folgt, gibt den Text von „Wie man ein Kind lieben soll“ nach der zweiten Auflage vom Jahre 1929 wieder, der letzten Ausgabe, die zu Lebzeiten Korczaks erschien (siehe den dritten Band der polnischen Ausgabe, S. 73 bis 329, 425).

Die in der deutschen ebenso wie in der polnischen Ausgabe kursiv gedruckten Abschnitte, deren Entstehungszeit für die Herausgeber nicht mit völliger Genauigkeit feststellbar war, bezeichnen spätere Ergänzungen des ursprünglichen Textes. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind diese von Korczak erst für die zweite Auflage von 1929 eingefügt worden.

In die Anmerkungen der Herausgeber sind einige der (meist lateinische Ausdrücke oder Namen erläuternden) Anmerkungen der polnischen Ausgabe aufgenommen worden.

EINLEITUNG

Von Igor Newerly

Wenn es um den Nachweis des Namens geht, so ist es Kraszewski¹ und der Zerstretheit eines Setzers zu verdanken, daß Janusz Korczak 1899 auf der Bildfläche erscheint. Als der zwanzigjährige Henryk Goldszmit seine Arbeit für einen literarischen Wettbewerb junger Autoren in Reinschrift übertrug, war sein Blick auf den neben ihm liegenden Roman von Kraszewski „Die Geschichte von Janusz Korczak und der schönen Schwertfegerin“ gefallen. Auf gut Glück erwählte er diesen Helden zum Kennwort für seine Wettbewerbsarbeit, und später irrte sich der Setzer, als er die Liste der Preisträger zusammenstellte, bei diesem Namen um einen Buchstaben.

Die Persönlichkeit dagegen, die uns bekannt und die als Janusz Korczak lebendig ist, hat sich bedeutend später geformt, im Ablauf von vielfältigen, intensiv durchlebten Wandlungen in den Jahren 1898 bis 1904, und sie fand die endgültige Bestimmung des eigenen Lebensweges irgendwann vor dem Ersten Weltkrieg.

Dem Anschein nach deutete nichts auf diesen Weg hin, nichts, außer einer gewissen „Wunderlichkeit“. Die Goldszmits, Herr Józef, der Advokat, und Frau Cäcilie geborene Gębicka, hatten ein eigenartiges Kind. Ein Kind, das stundenlang allein spielen konnte und dem die Welt der eigenen Beobachtungen und Träume genügte. Ein Träumer, pflegte der Vater zu sagen; ein Philosoph, konstatierte die Großmutter, wenn sie den Eröffnungen ihres Enkels lauschte. Sie allein glaubte an seinen Stern.

„Ich habe einen Forschergeist, keinen Erfindergeist“, schreibt Korczak in seinen Erinnerungen gegen Ende seines Lebens. „Ich befragte meine Steinchen, Kinder und Erwachsene, wer

¹ Józef Ignacy Kraszewski (1812–1887), vielgelesener polnischer Romanautor.

sie seien. Mein Spielzeug blieb ganz. Es interessierte mich nicht sonderlich, warum eine Puppe die Augen schloß, wenn man sie hinlegte. Nicht der Mechanismus, sondern das Wesen einer Sache, das Ding an sich . . ." Seine angeborene Nachdenklichkeit und seine Vorstellungskraft wachsen im Widerstreit mit langweiligen, erlebnisarmen, in der schönen Wohnung der Kindheit hermetisch abgeschlossenen Eindrücken. Später kommt die Schule, wo er den Stock des Lehrers kennenlernt. Dann das Gymnasium, das man mit der Straßenbahn erreichte, die im Sommer mit einem, im Winter mit zwei Pferden bespannt war — ein humanistisches Gymnasium mit einem gedankenlosen, auf Gedächtnisübungen beschränkten Unterricht, der mit reichlich Griechisch und Latein zu einem unerschütterlichen Block der antiken Welt zusammengeschweißt war, mit Maulkorbmethoden und Heuchelei, mit der aufgezwungenen fremden russischen Sprache. Obwohl er bereits weiß, daß er Jude ist, fühlt sich Henryk als Pole, kennt keine andere Kultur als die polnische und keine andere Sprache als die, die in seiner seit langem assimilierten Familie gesprochen wird.

Alles das bedrängt ihn, zwingt zur Selbstverteidigung in unerreichen und lichten Regionen des Geistes. Krankheit und Tod des Vaters (nach längerem Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik) bedeuten materiellen Ruin und belasten sein ganzes weiteres Leben. Armut folgt dem bürgerlichen Wohlstand, und dieser Zustand ist um so schmerzlicher, als er stolz und verzweifelt zugleich vor fremden Blicken verborgen gehalten wird. Es gibt keinen anderen Ausweg, er muß der Mutter helfen und nach einem Verdienst suchen. Er gibt Nachhilfestunden. Für Bücher, deren Inhalt er leidenschaftlich und bildungshungrig miterlebt, und für eigene literarische Versuche bleiben ihm nur die Nächte. Er schreibt eine Erzählung mit dem Titel „Der Selbstmörder“, deren Held aus Furcht vor dem Wahnsinn auf das Leben verzichtet. Er verfaßt auch Gedichte. Endlich das Reifezeugnis, das er wie ein Hund einen Knochen aus einer Marktbude an sich reißt, und die Universität. Davor aber noch zwei Episoden.

Als Schüler der letzten Klasse faßt er Mut und begibt sich zur Redaktion der damals führenden politisch-literarischen

Wochenzeitung „Prawda“. Der Chefredakteur Aleksander Świątochowski empfängt ihn persönlich. Schlimmer hätte es Henryk nicht treffen können. Der „Hetman des fortschrittlichen Denkens“, wie Świątochowski genannt wurde, der Autor der dreibändigen, philosophierenden „Geister“, vornehm im Umgang, elegant in seinem Lebensstil, hatte derart erhabene Perspektiven, daß er Anfänger kaum bemerkte. Auch auf den jungen Sienkiewicz, den jungen Sieroszewski, auf Reymont und Zeromski war er nicht zur rechten Zeit aufmerksam geworden, und so hatte er sie für seine Zeitschrift verloren. Was hätte er also aus den Versen eines schüchternen Gymnasiasten heraus hören können?

Sehr erregt und mit vibrierender Stimme liest ihm Henryk seine Elegie vor, und als er endet

„. . . nicht fühlen will ich, nicht leben mehr,
ins dunkle Grab laßt mich gehn . . .“

antwortet Świątochowski mit unerschütterlicher Ruhe: „Das gestatte ich Ihnen gerne!“

„Ich habe keine Gedichte mehr gemacht“, bemerkte Korczak später, als er mir diese Episode erzählte.

Die zweite Episode ereignete sich nach dem Abitur. Als sich Henryk von dem einzigen Professor verabschiedete, den er im Gymnasium gern mochte und der ihn für die Dichtungen Homers zu begeistern gewußt hatte, beugte er sich überraschend über die Hand des verehrungswürdigen Philologen und küßte sie.

So ist Henryk, ein Poet von farbiger Ausdruckskraft und starker Gefühlsmächtigkeit, zugleich ein forschender Geist, der nach dem rechten Inhalt des Lebens sucht, ein Angehöriger der Intelligenz in der dritten Generation (der Vater Jurist, der Großvater Arzt), als er sich in die medizinische Fakultät aufnehmen läßt. Seinen Vornamen hat er vom Großvater, und so entschließt er sich auch für dessen Beruf. Dies ereignete sich im Jahre 1898; es war das Jahr des Beginns auf dem Wege jenes Wandels von Henryk zu Janusz, und es war im sozialen Leben Polens ein so einschneidendes Jahr, daß die Politik, die sich lange Jahre hindurch in der Hand der Konservativen befunden hatte (der Kollaborateure, wie wir heute sagen würden), aus den Salons auf die Straße ging.

In Warschau sind in diesem Triennium von 1898—1900 bereits die drei großen politischen Parteien in Aktion — die Polnische Sozialistische Partei, die Sozialdemokratie und die Nationaldemokratie. Ihre jungen Führer, deren Namen später in die Geschichte eingehen, Piłsudski, Dmowski, Marchlewski und Dzierżyński, setzen sich aktiv ein. Es kommt zu Reibereien zwischen diesen profilierten politischen Lagern, in den Hochschulen und besonders auf dem Gebiete der Universität, wo in großer Eile „Verkehringenieure“ für alle drei Richtungen der Massenbewegung engagiert werden.

Die erste Berührung mit der Politik hatte Henryk auf dem Hofe der Universität, wo die Nationalen gegen die Sozialisten kämpften und Grüppchen von Sozialisten sich untereinander befehdeten. Es waren Kämpfe, von denen einer, der daran teilgenommen hatte, nach Jahren in seinen Erinnerungen sagt: „Die damals noch so schwächlichen sozialistischen Parteien gingen erbarmungslos gegeneinander vor, und diese Kämpfe blieben vor allem auf die empfindlichen Gemüter der Jugend nicht ohne Eindruck.“

Drei große politische Aktionen erschüttern ein um das andere Mal das akademische Leben und das Leben des ganzen Landes: die Vertreibung einer Gruppe von kompromittierten Professoren von der Universität Warschau, was zu einer bis dahin unerhörten patriotischen, gegen den Zaren gerichteten Demonstration führte, und kurz darauf eine Kundgebung von Studenten, Intelligenz und einfachem Volk bei der Enthüllung des Mickiewicz-Denkmal; schließlich erfolgte ein allgemeiner Studentenstreik, da als Antwort auf die brutale Auflösung einer Versammlung der akademischen Jugend in Petersburg sich alle Hochschulen auf dem ganzen Gebiet des Zarenreiches erhoben.

In jenen stürmischen Tagen erkannte Henryk die Notwendigkeit der politischen Aktion, und er hat wohl auch die Macht der Masse richtig eingeschätzt; jedoch konnte ihm das Kullisengeplänkel zwischen den Parteien nicht verborgen bleiben, und er bemerkte die nicht immer richtigen Methoden, die Kompromisse und den Verrat von Prinzipien zugunsten kurzlebiger Parteiinteressen. Viel schlimmer noch war, daß er auf die Schändlichkeiten stieß, die auf dem politischen Leben des

damaligen Rußland und Polen zu lasten begannen. Um die immer kraftvolleren Befreiungs- und Revolutionsbewegungen besser bekämpfen zu können, bediente sich die zaristische politische Polizei in einem bis dahin unbekanntem Maße des Mittels der Provokation. Liquidationen bisher als zugriffssicher geltender Organisationen und Massenverhaftungen erfolgten. Von Mund zu Mund wurden die Namen von Provokateuren weitergegeben, die bis vor kurzem noch Genossen, ja sogar geachtete und prominente Genossen, gewesen waren. Es herrschten Vernichtung, Verwirrung und Psychose. Keinem kann man mehr trauen, wachsam muß man seinen weiteren Weg suchen, ohne Sicht auf dem schmalen Grenzpfad zwischen Ideal und sumpfigem Unland. Aus dem Nebelschwaden dieses Sumpfes treten Gespenster hervor, unbestimmbar und trügerisch, so daß sich schwerlich erkennen läßt, ob es sich um wirkliche Gespenster handelt oder um Phantasmagorien. Da wird Henryks gleichaltriger Kollege, der zwanzigjährige Stanisław Brzozowski, der Provokation verdächtigt, und er versucht vergeblich, seine Unschuld zu beweisen. Henryk wird ihn später zusammen mit anderen Intellektuellen verteidigen; Brzozowski aber, der bedeutende Kritiker und Schriftsteller, der hervorragendste Kopf des Jungen Polen, erlischt schließlich, ohne daß der Makel, ein Provokateur zu sein, von ihm genommen worden ist.

Wenn man nach langen Jahren aus der erhellenden historischen Perspektive die Dinge betrachtet, nimmt man nur noch die großen Objekte, die Position von Gebirgsmassiven und die Richtung verschiedener Strömungen wahr. Aus der Nähe gesehen springt einem jeder ungestalt verdorrte Wachholderstrauch in die Augen, und jeder Klumpen Dreck. Davon gab es genug, und das konnte unter so schwierigen, deformierenden Bedingungen auch gar nicht anders sein. Der damalige politische Kampf im zwielichtigen Untergrund vermochte Naturen wie Henryk schon abzuschrecken. Dieser Jüngling, der auf jede Gewalt und alles Unrecht, auf Verlogenheit und Betrug so empfindlich reagiert, dem es aber nicht an Mut fehlt, den er oftmals in seinem Leben bis zum freiwilligen Märtyrertod beweist — er wendet sich ab von der Politik. Zwar gibt er

später mehr als einmal zu erkennen, auf welcher Seite er steht, und er kommt sogar für kurze Zeit ins Gefängnis — indessen verharrt er bis zu seinem Lebensende in einer entschieden unpolitischen Haltung, und er bleibt skeptisch gegenüber der Möglichkeit, ein Problem auf revolutionärem Wege zu lösen.

Er sucht nach einem anderen „Thema seines Lebens“, so wie er es in einem Brief an einen jungen Freund präzisiert hat:

„Wenn es das Thema des Lebens darstellt, physisch und geistig satt zu werden, dann droht immer der Bankrott: man erschöpft sich. Übersättigung oder das Gefühl der Leere. Wenn du dagegen nimmst, um zu geben, so hast du ein Ziel, und es ist notwendig, die Fülle zu haben. Das eigene Leid umschmelzen in eigenes Wissen und Freude für andere, aufgehen in den eigenen Lebenszielen. Mißerfolge sind dann zwar schmerzlicher, aber sie demoralisieren nicht.“

Wenn der Mensch geistig heranreift, bevor er noch so oder anders das Thema seines Lebens gefunden hat, sucht er instinktiv nach einem Kontakt, nach einem Austausch mit einer kräftig profilierten und beunruhigenden, innerlich aber reichen Persönlichkeit. Die Professorenschaft der Warschauer Universität war in dieser Hinsicht wohl die ärmste von allen hohen Schulen Rußlands. Wer konnte, studierte lieber im Ausland oder in Petersburg, Moskau und Dorpat. Aber Warschau besaß noch eine andere Hochschule, die es sonst nirgendwo gab und die jeder Nation hätte zur Ehre gereichen können — die Fliegende Universität. Heimlicherweise, nach der Polizei ausschauend, in immer wieder anderen Privatwohnungen, hielten Gelehrte wie der bedeutendste polnische Soziologe Ludwik Krzywicki, der bekannte Geograph und Publizist Waclaw Nalkowski, der Pädagoge Jan Władysław Dawid, der Philosoph Mahrburg, der Orientalist Radliński und viele andere ihre Vorlesungen — keine namenlosen Kathedergrößen, sondern originelle Individualisten, faszinierende Persönlichkeiten von großem Wissen und edlem Charakter.

Die Jahre 1898 bis 1900 stellten in der Geschichte der Fliegenden Universität den Höhepunkt ihrer Entwicklung dar. Gleichzeitig ist es die Zeit, da sich der geheime Unterricht an

den illegalen polnischen Volksschulen in voller Blüte befindet. Zahlreiche Angehörige der Intelligenz, jugendliche und ältere, arbeiten unter rein konspirativen Bedingungen, redlich und durchtrieben zugleich, und mit ganzer Hingabe, in einer Atmosphäre höchster Idealität. Henryk stellt sich in die Reihen dieser vielleicht schönsten Armee, die Polen jemals besessen hat.

In diesem Zentrum der radikalen Intelligenz, bei seiner Arbeit im Rahmen der Fliegenden Universität, auf dem Gebiet der leihgebührenfreien Volksbüchereien, bei patriotischen und allgemeinbildenden Aktionen, findet er wegweisende Geister, Leitbilder und Freundschaften, denen er bis zum Ende die Treue hält.

Einige Jahre hindurch, etwa 1899 bis 1902, leben sie beide nebeneinander her: Henryk und Janusz.

Henryk studiert Medizin, arbeitet, schafft den Lebensunterhalt für sich selbst, für Mutter und Schwester — als Hauslehrer und von den armseligen Honoraren für seine Feuilletons in der humoristischen Wochenzeitung „Kolce“ (Stacheln). Unter anderem beginnt er dort auch mit dem Abdruck des Sensationsromanes „Der Lakai — Aus dem Tagebuch eines Entgleisten“. Das Manuskript geht in der Redaktion von Hand zu Hand; auch Studenten und angehende Literaten schreiben nacheinander Kapitel um Kapitel, so daß die Handlung, die sich inhaltlich kaum zusammenfassen läßt, sich gänzlich unberechenbar entwickelt. Niemand weiß, worum es eigentlich geht, weder die Leser noch der Autor, der gerade an der Reihe ist und der nur deshalb zu schreiben scheint, um seinen Vorgänger vor Neid erblassen zu lassen und den Nachfolger in ein irritiertes Stöhnen zu versetzen.

Manchmal verschwindet Henryk von der Universität und aus der Redaktion, und dann erscheint Janusz in der Altstadt. In den dämmerigen schmalen Straßen, in den blinden Sackgassen hallen seine Schritte dumpf auf dem ausgetretenen Pflaster, wenn er die Elendsbehausungen des Lumpenproletariates, die Zuhälterquartiere und die Diebeskneipen streift. Um die Mittagszeit besucht dieses Armenviertel der „Suppentrompeter“ einer Wohltätigkeitsgesellschaft: ein Koch mit weißer Schürze und weißem Käppchen ruft mit seinen Trompeten-

stößen die Hungrigen zu einem Kohlgericht oder einer Erbsensuppe für drei Kopeken herbei, und wenn man einen Teller mitbringt, braucht man nichts zu zahlen. Ein Schlupfwinkel des Elends und des Lasters, von obdachlosen Kindern und von Messerstechern. Manchmal erscheint ein Polizeimeister, revidiert die Passanten, und wenn er bei einem ein Messer findet, dessen Länge die Breite einer Hand überschreitet, so befiehlt er seinen Kosaken, den Betroffenen gleich auf dem Bürgersteig mit ihren Knuten zu verprügeln. Aber das geschieht nur bei Tage. Sobald der Abend dämmt, wagt es keine Amtsperson, kein Schutzmann, sich in diesem Viertel zu zeigen. Aber Janusz bewegt sich hier ganz ungeniert, hat auch hier seine Freunde, und niemand rempelt den wunderlichen Studenten an.

„Mit unvergleichlicher Meisterschaft rührt Janusz die Herzen an“ — sagt sein Freund Liciński, ein junger Dichter der polnischen Dekadenz. Sogar die Messerstecher haben ihn gern. Eines Nachts wollten sie sich hinter einer Kneipe um seinetwillen duellieren, aber Janusz redete auf sie ein, umarmte einen von den Schlägern und gab ihm einen Kuß auf seine versoffene Verbrechervisage, bis dieser wütend wurde und unter Flüchen sein Messer auf den Boden schleuderte.

Janusz selbst notiert in seinem Tagebuch:

„Die Jahre haben hier finstere und rachsüchtige Gewalten aufeinander getürmt, in diese Welt kann man nicht ungestraft Einblick nehmen . . . Ich beginne jetzt zu begreifen, wie man für einen Tagesverdienst von vier, drei oder gar nur zwei Złoty eine Familie erhalten, Miete, Lebensunterhalt, Kleidung, Wäsche, Petroleum, Doktor, Apotheke und den Pfarrer für das Begräbnis bezahlen und sich manchmal noch betrinken und einen Namenstag ausrichten kann. Ich verstehe jetzt, warum die Kinder hier eine erdige Gefängnishaut, entzündete Lider und krumme Beinchen haben, und warum von zehn nur vier am Leben bleiben. Ich kann es mir nur nicht erklären, wie diese vier groß werden können und Kraft zur Arbeit haben.“

„Zu Ihnen, Herr Janek, kommen Kinderhorden aus der ganzen Straße“ — verwundert sich die Frau des Droschkenkutschers, bei dem Janusz damals wohnt.

Er unterrichtet die Kinder, behandelt sie und nimmt sich ihrer an. Am Weihnachtsabend verkleidet er sich als Heiliger Nikolaus und zieht im Schafspelz, mit angeklebtem weißen Bart, mit dem Pilgerstock und einem Sack auf den Schultern von Haus zu Haus. Alle begrüßt er mit Namen, teilt kleine Gaben aus und hinterläßt den märchenhaften Glanz einer schönen Illusion und segnet aus traurig-mitfühlendem Herzen alles, was leidet und irrt.

„Eine Stunde lang war ich ein Heiliger“ — denkt er, als er ins Stadtzentrum zurückkehrt, um wieder Henryk zu werden. So leben eine Zeitlang Henryk und Janusz nebeneinander her, bis im Zusammenleben mit dieser Welt der Armen, in der Arbeit für sie, in der ersten ungoten Liebe (denn auch das macht er hier durch) der bisherige „schwankende schmähliche Weltschmerz“ umschlägt in die Glut der Selbstkritik, bis er seine Forderungen und Vorwürfe nicht mehr an Menschen, Institutionen und an die düstere Wirklichkeit, sondern an sich selbst richtet.

„Ich spüre, wie sich in mir unbekannte Kräfte sammeln, die wie ein helles Licht emporschießen, und dieses Licht wird mir leuchten bis zum letzten Atemzug. Ich fühle, wie ich mich dem Augenblick nähere, da aus den Abgründen meiner Seele das Ziel zum Vorschein kommt, aus dem das Glück erblüht.“

Worte, die wie ein Gelöbnis klingen, sonderbar prophetisch und erhaben, wenn man an seinen weiteren Weg denkt: vierzig Jahre voller Arbeit und schöpferischer Tätigkeit für die Kinder bis zum Tod, dem entsetzlichen Tod in der Gaskammer des Vernichtungslagers¹, und zugleich dem schönsten Tod — denn er entspringt dem eigenen Opferwillen.

Diese Worte sagt Janusz, der aus den schmerzvollen, intensiv durchlebten Auseinandersetzungen und Erfahrungen Henryks geboren wird, nachdem dieser Henryk, gleichsam nach den Gesetzen einer Desintegration, sich aufgelöst hat. Das ist nun schon Janusz Korczak, der Verfasser des Romans „Das Salonkind“, im Jahre 1904. Das ist Janusz, der das System, die sittliche Verfassung, vor allem aber die bürgerliche Familie

¹ Das Wort „Vernichtungslager“ steht deutsch im polnischen Original.

anklagt und demaskiert in der ambitiösen Absicht, die „Elenen“, wie sie sich in Polen darbieten, im literarischen Zeugnis sichtbar zu machen. Die Bilder ballen sich in einer irritierenden Mischung von Halluzinationen, Grotesken und dokumentarischen Komponenten, durchtränkt von einem Gefühl der Mitschuld, ergreifend durch die Ungeheuerlichkeit des dargestellten Leidens.

„Seine Seele“, sagt Brzozowski, „entwickelte eine sublimierte Hellsichtigkeit für den Schmerz. Und zugleich treten bei Korczak humoristische Züge hervor. Nichts ist einfacher, als Welt und Menschen, Ereignisse und Meinungen mit den Augen dessen zu betrachten, der die Lächerlichkeit um sich wahrzunehmen versteht. Nichts ist leichter, man muß es nur mit dem Blick der Verzweiflung sehen. Auf ihrem düsteren Hintergrund zeichnet sich alles mit närrischer Genauigkeit ab. Verzweiflung gibt keinem Pathos Raum. Übrig bleibt allein die sich selbst in ihrer Ausdauer gegen die Nichtigkeit belächelnde Gestalt.“

Der Roman „Das Salonkind“ erscheint in Fortsetzungen im „Glos“ (Die Stimme), einer außerordentlich fortschrittlichen gesellschaftlich-literarischen Wochenzeitung; er wird zu einem literarischen Ereignis. Der Erfolg des Romans setzt die Verleger in Bewegung: die Leser verlangen nach Korczak. Aber Korczak ist nicht da, er ist im Krieg, irgendwo in einem Lazarett in der Mandschurei, und deshalb wird rasch eine Auswahl von Henryks Feuilletons und Novellen zusammengestellt. In Abwesenheit des Autors erscheinen die „Koszalki-Opalki“ (Albernheiten) mit dem Verfassernamen Janusz Korczak, in Klammern Henryk. Hier endet die Wandlung von Henryk zu Janusz. Zum letzten Mal begegnen hier einander die beiden Namen, um sich für immer zu trennen. Von nun an gibt es nur noch Janusz Korczak, der ein in sich ruhender Mensch und ein gereifter Schriftsteller von eigentümlicher Prägung ist.

Jedes Leben läßt sich von einem bestimmten Orte her aus den ihm eigenen menschlichen Zügen — wenn man von den Einwirkungen des Zufalls und der Zwangssituation absieht — ohne Schwierigkeiten deuten. Wenn der Höhepunkt in der

Verdichtung seiner Möglichkeiten und seiner vorhandenen Kräfte richtig erfaßt wird, treten später kaum noch Undeutbarkeiten oder Diskrepanzen mit der psychologischen Wahrscheinlichkeit oder mit dem intimen Imperativ des betreffenden Menschen auf.

Janusz Korczak, wie er sich uns nach dem Jahre 1904 darstellt, ist vor allem ein guter Mensch, von jener schwer verständlichen Güte, die nicht nach allgemein menschlichen Maßstäben meßbar ist; er hat eine recht poetische Natur und einen forschenden Geist. An sich selbst stellt er ethische Maximalforderungen; er ist ein Fanatiker der Pflicht. Er ist sich dessen bewußt, daß alle unsere Ideale und Wahrheiten nur den Wert besitzen, den wir ihnen durch unser eigenes Leben verleihen. Und er hat das Thema seines Lebens bereits gefunden: das Kind.

„Ich habe es gelobt und will dabei bleiben: der Sache des Kindes bin ich verpflichtet.“

Er versucht, ihr als Arzt zu dienen. In einem Warschauer Kinderkrankenhaus arbeitet er — mit Unterbrechungen während des russisch-japanischen Krieges — sieben Jahre lang; später verwendet er seine Ersparnisse für eine Reise ins Ausland: ein Jahr Praxis in den Kliniken von Berlin, ein halbes Jahr in Paris, einen Monat in London.

In den Arbeitervierteln von Warschau, wo er wohnt, behandelt er die armen Leute kostenlos oder für einen symbolischen Betrag; dagegen läßt er sich in den Häusern der wohlhabenden Intelligenz, in den Palais von Industrie-Potentaten, wohin er immer öfter gerufen wird, Professorenhonorare zahlen. Der Verfasser des Romans „Das Salonkind“ ist in den Salons gesucht und gern gesehen. Der bekannte Literat und gute Arzt, der sich nach einer brillanten Praxis im Ausland der armen Leute in Warschau annimmt, erregt mit seinen rätselhaften Problemen aus dem Grenzbezirk von Evangelium und sozialer Utopie Neugier und Unruhe. Man möchte ihn entdecken und einen Modearzt aus ihm machen — aber was soll man tun, wenn er dies nicht will und sich selbst schadet?

Er beginnt, sich unbefriedigt zu fühlen. Allmählich reift in ihm der Verrat an der Medizin, wie er es bezeichnet, der

„Scheidungsprozeß“. Die Ursachen? Einmal genügt es ihm nicht, nur kranke Kinder zu betreuen. Ihn interessiert das Kind in seiner physischen und moralischen Gesundheit überhaupt, das Kind mit allen seinen Problemen und seiner Situation in der Gesellschaft. Zum anderen bedrückt ihn die Ratlosigkeit der Medizin gegenüber den sozialen Ursachen, die Krankheiten zur Folge haben. In der pädiatrischen Ambulanz, wo ihn scharenweise Mütter umringen, die einen Rat begehren oder Medikamente von ihm haben wollen, kann er Aufruhr und Protest in seiner eigenen Brust nicht mehr bändigen:

„Wann, zum Teufel, werden wir endlich aufhören, Salizyl gegen Elend, Ausbeutung, Unrecht, gegen Verwaisung und Verbrechen zu verschreiben? Wann, in Dreiteufels Namen?“

Er gibt die Medizin und seine glänzende ärztliche Praxis auf — und er geht von der pädagogischen Problematik in seinen literarischen Werken zur praktischen Erziehungstätigkeit in dem Waisenhaus (Dom Sierot) über, das nach seinem eigenen Entwurf 1911 errichtet wurde.

Trotz des Übermaßes an Arbeit und Erlebnissen in seiner Tätigkeit als Erzieher stellt er sein literarisches Schaffen nicht ein. In diesen Jahren verfaßt er Erzählungen aus den Ferienkolonien, ferner „Bobo“ (eine literarische Studie über das Kleinkind), „Spowiedź motyla“ (‚Beichte eines Schmetterlings‘, Erinnerungen aus der Pubertätszeit), „Feralny tydzień“ (‚Eine unglückliche Woche‘, Erzählung aus dem Schulleben) — vier abgerundete Arbeiten von dauerhaftem Wert in drei Jahren. Gleichzeitig ist er bemüht, Lücken in seiner pädagogischen Bildung auszufüllen. Nächtelang liest er, studiert und sinnt in seiner Dachstube im Waisenhaus einer Vision nach, die ihn schon seit Jahren nicht mehr losläßt: „Die große Synthesis des Kindes — das war es, was mir als Zukunftsbild erschien, seit ich in einer Pariser Bibliothek mit großer Anteilnahme die erstaunlichen Werke der französischen Klassiker der Kinderheilkunde gelesen hatte.“

Als ausgereifte Persönlichkeit, mit dem bereits erwählten „Thema seines Lebens“ und einer eigenen, voll entwickelten, wenn auch noch unausgesprochenen Meinung über diese Thematik, geht er in den Krieg. Wenn er damals, 1914 in Ost-

preußen, irgendwo in der Nähe des damaligen Ortelsburg gefallen wäre, so hätte man in den Uniformtaschen dieses Hauptmanns der russischen Armee das Manuskript gefunden: „Jak kochać dziecko“ (‘Wie man ein Kind lieben soll’).

Mit diesem Entwurf in der Tasche marschiert er mit der Armee Samsonow zu den masurischen Seen, schreibt während des Feldzuges selbstvergessen weiter, wo auch immer ein Halt eingelegt wird, an der Rawa, in der ukrainischen Steppe und bei Tarnopol . . . mit dem gesamten Wissen des Arztes und des Erziehers versehen, setzt er seine Fragezeichen hinter das Unerforschte und das Bekannte, Althergebrachte; er möchte den Leser, nachdem er dessen Forscherdrang geweckt hat, mit sich selbst konfrontieren und ihn damit zu eigener geistiger Anstrengung nötigen.

Er macht sich frei von dem Übermaß an Leiden um ihn her, von der würgenden Einsamkeit, und er konzentriert sich auf die davon nicht betroffene Vernunft, auf die Dominante seiner Existenz: wie soll man ein Kind lieben? So vermag nur die Liebe zu sprechen, die verständige Liebe, die vieles weiß und noch mehr verlangt. Eine Liebe, die mit dem Blick des Psychologen den weit verzweigten Wandlungsprozeß von der Geburt bis in die Pubertätszeit durchforscht, die mit den Schwingungen dichterischer Vorstellungskraft in die Geheimnisse der Kindheit eindringt und dann wieder mit zupackender Satire Ignoranz und Egoismus der Erwachsenen, gängige Formeln und pseudo-wissenschaftlichen Schwindel demaskiert, mit einer Leidenschaft, die er selbst einmal beiläufig erklärt: „Ich habe dieses Buch im Feldlazarett geschrieben, bei Geschützdonner, mitten im Kriege; ein Programm verständnisheischer Nachsicht allein genügte nicht.“

Pestalozzi, dem Korczak viel verdankte und dessen Kindheit er in einem Roman nachzeichnen wollte, hatte durch „Gertrud“ seine Hauptaussagen gemacht. „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ ist das für den großen Schweizer bezeichnendste Werk und für das pädagogische Denken klassisch zu nennen, da es voll von unzähligen Inspirationen für das gesamte 19. Jahrhundert ist. Korczaks Schrift „Wie man ein Kind lieben soll“ ist gleichsam seine „Gertrud“; es ist seine

Synthesis des Kindes. Später hat er diese Synthesis präzisiert, und er hat sie im dritten Teil dieses Buches und in seiner Schrift „Prawo dziecka do szacunku“ (Das Recht des Kindes auf Achtung) mit Argumenten belegt. Er sollte diese Synthesis später in den „Radioplaudereien des Alten Doktors“ und in seiner „Heiteren Pädagogik“ populär machen, und er sollte neue künstlerische Erfolge mit seinen Erzählungen „Wenn ich wieder klein bin“ und „König Hänschen“ haben — zu dieser Grundkonzeption vom Kind und von dessen Welt aber sollte er nichts mehr hinzufügen noch abstreichen.

Unschwer läßt sich hier eine gewisse Affinität zwischen Korczak und einer für das Königreich Polen zur Zarenzeit charakteristischen Kategorie von Wanderphilosophen entdecken, also von Gelehrten ohne Lehrstuhl wie Nałkowski, Radliński, Krzywicki (dieser vielleicht in geringerem Maße), Abramowski u. Brzozowski . . . Ohne wissenschaftliche Arbeitsstätte mit modernen Forschungsmitteln, ohne deren technische Bequemlichkeiten und deren Wechselbeziehungen von Versuchsreihen — dabei jedoch stark engagiert in aktuellen sozialen Fragen — tendieren sie alle zur Philosophie hin; sie neigen dazu, auf einem weit gespannten Problemhintergrund ihre Fragen zu stellen, nicht zuletzt solche einer übergreifenden Deutung von Grenzbezirken verschiedener Disziplinen. Jeder von ihnen ist durchweg originell und suggestiv, und jeder von ihnen hinterläßt Neuerungen, die eine längere Zeit hindurch beunruhigend wirken, jedoch nicht immer gründlich fundiert sind und daher oft erst einen Anfang darstellen.

Noch ein weiterer Zug verbindet Korczak mit dem stürmischen Beginn unseres Jahrhunderts. Die Revolution und die Klassenkämpfe lehren ihn, obgleich er an ihnen nicht teilnimmt, das Kind unter dem Aspekt der Interessenkämpfe zu sehen, und er wird infolgedessen zum Kämpfer.

„Wollte man die Menschheit in Erwachsene und Kinder und das Leben in Kindheit und Reife einteilen, so gäbe es in der Welt und im Leben sehr viel Kindhaftes. Weil wir aber nur die eigenen Auseinandersetzungen und die eigenen Sorgen im Blick haben, nehmen wir es nicht wahr, so wie wir früher die Frauen, die Bauern, die unterdrückten Schichten und

Völker nicht zu sehen vermochten. Wir haben uns so eingerichtet, daß die Kinder uns möglichst wenig stören, möglichst wenig ahnen, wer wir eigentlich sind und was wir wirklich tun.“

Die Kinder — sie sind für ihn eine unterdrückte Gesellschaftsschicht, ein Proletariat auf kleinen Füßen, das mit der mühseligen Arbeit des Wachsens beschäftigt ist. Er ist ihr Volkstribun, der um das Recht auf freie Entwicklung für sein kleines Volk kämpft und Forderungen oder Anklagen erhebt.

Zwei Kriege, die er miterlebt, zwei Revolutionen, die Unabhängigkeit des Vaterlandes (von der man sich erträumt hatte, daß es in diesem neuen Vaterland verständiger und menschlicher zugehen würde als irgendwoanders, und das sich — wie überall auf der Welt — als von Gewalttat, Unrecht und Falschheit erfüllt erwiesen hatte), ferner zwielichtige Kollektive, Psychosen, die hier und da die Massen erfaßten — all diese modernen Erscheinungen, dramatischen Auseinandersetzungen und Gegensätzlichkeiten setzen sich für ihn zu einem wenig heiteren Bild von der Welt und vom Menschen zusammen, das er später in seinem „Senat der Wahnwitzigen“ szenisch dargestellt hat.

Ihm stellt sich die Zukunft nicht so sehr in einer anderen, besseren Gesellschaftsordnung als vielmehr in einem besseren Menschen dar. Dummheit, Habgier, Lüge und Dieberei überwuchern wie eh und je die neuerrichteten Institutionen, die Primitiven verderben die Präzisionsgeräte, und hohe Ideale, die in der unreifen, übelgesinnten Masse wie Fermente wirken, schlagen schließlich in Schändlichkeit um. Es geht um die Veredelung der Art; aber das ist ein langer und komplizierter Prozeß, der sich in zwei Stadien vollzieht: in der *E u g e n i k*, die einen edleren menschlichen Grundstoff liefern soll, und in der *E r z i e h u n g* oder dem eigentlichen Bearbeitungsprozeß.

Nicht alles in den pädagogischen Arbeiten Korczaks ist in unanfechtbarer Weise zu Ende geführt. Aber alles ist tief durchdacht, in einer logischen Konzeption verbunden und auf reiche Erfahrung gegründet. Man gewinnt den Eindruck einer so konsequenten Architektonik, daß man bei allgemeiner Kenntnis seiner Prinzipien die einzelnen Elemente mit ziemlicher

Genauigkeit ableiten und ihre Tragfähigkeit, ihre Rangfolge und funktionale Bestimmung festlegen kann.

Wie sehen nun diese Prinzipien aus? Was hier vor allem in die Augen fällt, ist die in gewisser Hinsicht *u n e i g e n n ü t z i g e* medizinische Seite seiner erzieherischen Bemühungen. Korczak kennt keine anderen Gebote als die moralische und physische Gesundheit des Kindes, die Förderung all seiner positiven und die Zügelung seiner schlechten Eigenschaften. Seine Erziehungsarbeit geschieht nicht auf Empfehlung der Kirche, des Staates oder einer Gesellschaftsklasse, und sie geschieht auch nicht im eigenen Interesse, sondern zum Wohl des Kindes selbst. In dieser Hinsicht postuliert er die kategorische Widerlegung Platos und die all seiner Epigonen durch zweitausend Jahre hindurch, namentlich für die Pädagogik totaler Staaten. Die Kinder mit Selbsterkenntnis ausrüsten, ihre Arbeitsgewohnheiten zu festigen, ihnen Selbstbeherrschung und einträchtiges Zusammenleben beibringen, irgendein Minimum an Menschenwürdigkeit — ihren weiteren Weg werden sie schon allein finden, und sie werden allein über sich selbst entscheiden.

„Eines geben wir euch mit — die Sehnsucht nach einem besseren Leben, das es noch nicht gibt, das aber einmal kommen wird, wenn ihr ein Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit geführt habt“, pflegte er damals zu seinen Zöglingen zu sagen, wenn sie sein „Haus des Kindes“ verließen. Jahre später, schon im Vorgefühl des nahenden Unterganges, schreibt er in sein Tagebuch, er wisse nicht, was er den Kindern eigentlich zum Abschied sagen solle: Bis zum äußersten wehrt er sich dagegen, die individuelle Persönlichkeit des Kindes nach eigenen Vorstellungen zu formen und ihm die eigenen Urteile und Programme aufzuzwingen. Ich muß dabei immer an Flaubert denken, dessen literarisches Ideal eine so objektive und natürliche Prosa war, daß es gänzlich unmöglich schien, die Existenz des Autors auch nur zu ahnen.

Das zweite, ebenso wichtige Prinzip Korczaks ist der *a b s o l u t e* Wert der Kindheit. Nicht im Hinblick auf die Zukunft, auf einen Nutzen für irgend jemanden oder irgend etwas, sondern als Wert an sich. Er untersucht dieses Prinzip unter verschiedenen Aspekten und argumentiert:

„Ohne eine heitere vollwertige Kindheit verkümmert das ganze spätere Leben.“

„Das Kind wird nicht erst ein Mensch, es ist schon einer.“

„Es ist einer der schlimmsten Fehler zu meinen, die Pädagogik sei die Wissenschaft vom Kinde und nicht vom Menschen.“

Daraus folgen zwei grundlegende Erkenntnisse: zum ersten die Achtung vor dem Kindheitsalter, das den anderen Lebensaltern des Menschen gleichberechtigt sein soll (eine für damalige Zeiten verwunderliche Forderung) — also Gleichberechtigung des Kindes, Deklaration des „Rechtes des Kindes auf Achtung“, die ernsthafte Behandlung seiner Angelegenheiten und Erlebnisse, die Souveränität seiner Eigenart und ein gerechter Anteil an der Verteilung des Sozialproduktes; zum andern die soziologische Begriffsbestimmung des Kindes als einer unterdrückten und ungerecht behandelten Gesellschaftsschicht.

Bezeichnend für Korczak ist seine ausgesprochen objektive dialektische Betrachtung des Kindes. Für ihn gilt nicht das Kind im allgemeinen, sondern immer nur das Kind als Individuum. Nicht das Kind, wie es sein wird, sondern wie es ist — nicht wie es sein sollte, sondern wie es sein kann. Er will das Kind in dessen unaufhörlichem Wandlungsprozeß erfassen, und er sucht dabei nach wirkungsvollen Mitteln, auf das einzelne Kind jetzt und unter den gegenwärtigen Bedingungen einzuwirken.

Korczak sucht nach einem Mittelweg zwischen Zwang und Willkür, nach einem Weg der Vereinbarung, der Verständigung, wie es Maryna Falska in ihrem Bericht über die pädagogischen Prinzipien des Waisenhauses „Nasz Dom“ (Unser Haus) formuliert: „An die Stelle des Zwanges ist die freiwillige und bewußte Anpassung des Individuums an die Formen des Gemeinschaftslebens gesetzt worden. Es gab nicht viele Worte, keine Moralpredigten: Aufbau und Atmosphäre des Internats sollten so beschaffen sein, daß die Kinder sich wohlfühlten, daß ihnen selbst daran gelegen war, sich nach allen ihren Kräften zu bemühen, um sich zu beherrschen und zu überwinden, sich zu fügen und sich an die Ansprüche und Bedürfnisse der Umwelt anzupassen.“

Dieses erzieherische Grundprinzip verwirklichte Korczak in den zwanzig Jahren seiner Tätigkeit in zwei Warschauer Anstalten, im „Dom Sierot“ (Waisenhaus), einem Internat für jüdische Kinder, und im „Nasz Dom“ (Unser Haus), einem Haus für polnische Kinder. Die Erziehereteams beider Häuser, die von ihm geleitet wurden, standen in sehr engem gegenseitigem Arbeitskontakt. Auch die Kinder beider Anstalten lebten in Freundschaft miteinander; manchmal kam eine Gruppe von Zöglingen für längere Zeit in das „Dom Sierot“ und umgekehrt. Das eine wie das andere Haus war in gleicher Weise organisiert, und beide hatten dasselbe erzieherische Klima und dieselben pädagogischen Methoden, die zu der Konzeption einer organisierten Kindergemeinschaft gehören.

Diese Konzeption war im Grundsatz nicht neu, denn sie wurde auf unterschiedliche Weise und in verschiedenen Ländern zu der Zeit praktiziert und diskutiert, als Korczak sein System schuf. Es waren Zeiten einer pädagogischen Gärung und Krise, als immer neue Richtungen entstanden, die mit Donnerstimme dazu aufforderten, mit der alten Routine zu brechen. In der Pädagogik ging es heiß her, und immer deutlicher war der Ruf nach der Selbstverwaltungsmethode zu vernehmen. Es war bereits nach der Zeit der „Kleinen Republiken“, die nach dem Wesen von Homer Lane und William R. George in England und in den Vereinigten Staaten bestanden. Wickersdorf und Odenwald-Schule, „die freien Schulgemeinden“ in Deutschland, existierten schon, auch die „Ecole des Roches Demolins“ in Frankreich, und auch die Sommerkolonien, die Šackij auf den Prinzipien der Jugendselfverwaltung in der Nähe von Moskau unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg leitete.

Allen diesen pädagogischen Experimenten ist das Bestreben gemeinsam, ein Höchstmaß an Initiative, Selbständigkeit und einträchtigem Zusammenleben der Zöglinge in ihrer organisierten jungen Gemeinschaft zu erreichen, wie das seinerzeit Adolphe Ferrière begründet hat:

„Das Selbstverwaltungssystem ist eine Erziehungsmethode, und erziehen heißt, aus mangelndem Sachverstand zu Sachkundigkeit, aus Unbeholfenheit zu Geschicklichkeit, aus der

Sphäre des Unbewußten zum Wissen, aus mangelnder Voraussicht zur Umsicht zu führen.“

Über dieses gemeinsame Prinzip hinaus nahm das Experimentieren mit der Selbstverwaltungsmethode verschiedene Formen an, entsprechend den pädagogischen Traditionen in den einzelnen Ländern, ihrer Geschichte, ihrer Kultur und der Persönlichkeit derer, die sie schufen. Korczak knüpft in seinem System in einem gewissen Maße an vergessene, aber schöne Traditionen aus der Zeit der polnischen Aufklärung im 18. Jahrhundert an. Die Notwendigkeit einer inneren Erneuerung des Staates, der von der Eroberungssucht dreier mächtiger Nachbarn bedroht war, nötigte damals dazu, die Nation in einem patriotischen und staatsbürgerlichen Geiste zu erziehen, und so stieg die Pädagogik in Polen zur Staatsraison allerhöchsten Ranges auf. Das erste Kultusministerium der Welt entstand in Polen 1773 in Gestalt der „Kommission für Nationale Erziehung“; man reformierte damals das mittelalterliche Programm und die Unterrichtsmethoden im Geiste der fortschrittlichsten Prinzipien der Epoche, zum ersten Mal führte man weltliche Ethik in den Schulen ein, die sogenannte „Moral-Lehre“, man legte besonderen Nachdruck auf die staatsbürgerliche Erziehung, und man begann unter anderem, die Selbstverwaltungsmethode einzuführen, indem man empfahl, Schüler-Kollegialgerichte zu bilden.

Nun waren in Korczaks Anstalten alle, Zöglinge wie Erzieher, Bürger ihrer kleinen Republik, in der es öffentlich bekannte, genau umrissene Rechte und Pflichten für alle gab. Von den Prinzipien dieses weit verzweigten Systems lassen sich hier in Kürze nur die wichtigsten Elemente erwähnen.

Vor allem geht es um die Einwirkung auf das Kind durch die Meinung seiner Umwelt. Alle Taten eines Kindes wurden mit den Kategorien der Anerkennung oder der Verurteilung durch seine Altersgenossen deutlich gemacht. Der Druck der öffentlichen Meinung der Kindergemeinschaft war um so stärker, als er auf unbestreitbare und eindeutige Art zum Ausdruck kam und durch ein Dokument, wie es eine Abstimmung darstellt, einsichtig gemacht wurde.